

Editorial

Der Schwerpunkt dieser Ausgabe liegt in Erinnerung an die fünfzehn Jahre zurückliegenden Ereignisse vom November 1989 auf Aspekten der Teilungsgeschichte. Im Mittelpunkt stehen dabei Berliner Geschehnisse vor und nach dem Mauerbau, es geht aber auch um die Folgen der vierzigjährigen DDR-Existenz. Michael Kubina rekonstruiert eine Episode aus der Frühzeit der Sektorenstadt: Wie könnte man, so die Überlegung der Machthaber in Ost-Berlin und Moskau, die im Westen starke SPD unter Kurt Schumacher zersetzen? Sollte man der KPD in der Westzone ein neues, gemäßigtetes Etikett verpassen, um die Basis der SPD anzulocken? Sollte man die SPD in der SBZ wieder zulassen, um im Gegenzug die SED im Westen zu etablieren? Stalin gab seinen Leuten in Ost-Berlin den Rat, man müsse mit List agieren. Die List der SED-Führung war allerdings nicht sonderlich einfallsreich. Sie versuchten die Wiederauflage einer untergegangenen Partei. Der Name USPD hatte für viele linke Zeitgenossen noch einen guten, unabhängigen Klang – und ein paar integrale Genossen als Galionsfiguren würden sich doch wohl finden lassen? So kam es zur kurzen Wiedergeburt einer SED-abhängigen USPD.

Am 13. August 1961, so erzählt der Lyriker Heinz Kahlau, saß er mit Kollegen im Schriftstellerheim in der Sonne, als „schwitzende Komponisten in voller Uniform“ aus einem Geländewagen sprangen und riefen: „Jetzt müßt ihr Texte schreiben, wir müssen neue Lieder machen!“ Gesagt, getan, getextet: „Im Sommer 61 / Am dreizehnten August / Da schlossen wir die Grenze / Und keiner hat's gewußt / Klappe zu, Affe tot!“ Der infantile Agitprop-Frohsinn hat sich nur auf die wenigsten DDR-Bürger übertragen. Doch zweifelsohne wandte sich eine junge Generation von DDR-Lyrikern – unter ihnen neben Kahlau Volker Braun, Jens Gerlach, Günter Kunert – nach 1961 verstärkt dem eigenen Staat zu. Jan Robert Weber geht der Frage nach, ob der 13. August 1961 tatsächlich zum Gründungstag für eine neue „sozialistische deutsche Nationalkultur“ geworden ist, wie sie Walter Ulbricht schon 1956 auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongreß in Auftrag gab.

Daß an der Mauer längst nicht nur der „Affe tot“ war, entging auch Heinz Kahlau nicht. Er schrieb später vor allem Liebesgedichte. Elf Tage nachdem Kahlau von seiner Sommerfrische aufgeschreckt worden war, lief beim DDR-Innenministerium folgende Nachricht ein: „Nachdem die Person in die Spree gesprungen war, wurden von den Genossen Warnschüsse abgegeben und danach Sperrfeuer gegeben.“ Zwei Tage zuvor, am 22. August, hatte das Politbüro den Schießbefehl verabschiedet – erstes Opfer: Günter Litfin, 24 Jahre alt. Wer waren die Mauerbauer hinter Ulbricht und Honecker? Jochen Staadt nimmt die „Befehlskette“ in den Blick und die Biographien der Männer, die als „Herrn der Lage“ siebzehn Millionen Menschen hinter Mauer und Stacheldraht gesperrt haben. Der Cheflogistiker des Berliner Mauerbaus, Willi Seifert, hatte sein Handwerk im KZ Buchenwald gelernt.

Durch Verhandlungen der beiden deutschen Seiten und durch Vereinbarungen der vier Mächte wurde die Mauer zumindest von West nach Ost durchlässig. West-Berliner Bürger haben von 1972 bis 1989 über vierzig Millionen Besuchsanträge gestellt, um Verwandte und Freunde im Ostteil der Stadt oder in der DDR treffen zu können oder einfach nur einmal als Touristen vorbeizuschauen im Arbeiter- und Bauern-Staat. Steffen Alisch befaßt sich mit einer Einrichtung, auf die man in ferner Zukunft einmal als besonderes Kuriosum der Berlin Teilung zurückblicken wird: den „Passierscheinstellen“ und „Besucherbüros“, die West-Berliner aufsuchen mußten, um sich Besuche im Ostteil der Stadt genehmigen zu lassen.

Die deutsche Teilung endete am 9. November 1989, ihre Folgen wirken fort. Die materielle Basis ist zwar inzwischen annähernd gleich, dennoch wird immer noch über die unterschiedlichen Befindlichkeiten der Deutschen in Ost und West lamentiert. Wie kommt es, daß wir – wie es die Mehrheit der DDR-Bürger 1990 durch ihre Wahlscheidung wollte – in einem wiedervereinigten Land leben, aber offenbar immer noch in zwei Teilgesellschaften? Klaus Schroeder zieht eine kritische Bilanz der vergangenen vierzehn Jahre.

Worin glichen die nationalsozialistischen Konzentrationslager den späteren sowjetischen Internierungslagern, worin unterschieden sie sich? Gerhard Finn, Jahrgang 1932, selbst Überlebender des sowjetischen Speziallagers Buchenwald, hat sich auf den schwierigen Weg des Vergleichs begeben. Die Auseinandersetzung mit Unrecht und Leid, die Häftlinge in den sowjetischen Speziallagern erlebt haben, war in der DDR tabuisiert und in der alten Bundesrepublik um des lieben Friedens willen kein großes Thema. Die Haftopfer wurden mit dem Hinweis zum Schweigen gebracht, irgend etwas wird schon dran gewesen sein, wenn einer oder eine von der Besatzungsmacht in ein ehemaliges KZ gesperrt wurde. Gerhard Finn nimmt ausdrücklich keine Gleichsetzung vor, er vergleicht die inhumane Realität des Lageralltags, die vor und nach 1945 in Buchenwald praktizierten menschenverachtenden Haftbedingungen. Seine Polemik wird und soll zu Kontroversen anregen.

Eine ähnlich schwierige Fragestellung behandelt Justus Vesting. Ist der Begriff Zwangsarbeit auf die NS-Zeit beschränkt? Vesting untersucht die Arbeitsbedingungen von DDR-Strafgefangenen und Bausoldaten im Chemiedreieck Bitterfeld. Sollte man – um sich nicht dem Verdacht der Verharmlosung oder des unzulässigen Vergleichs auszusetzen – eher von Pflichtarbeit reden? Vesting kommt zu dem Ergebnis, daß Herabsetzung, Diskriminierung und unmenschliche Arbeitsbedingungen nur als Zwangsarbeit adäquat zu charakterisieren sind.

Warum die Rote Armee bei ihrem Einmarsch in Berlin die Festungs-Pionierschule der Wehrmacht in Berlin-Karlshorst zu ihrem Hauptquartier erkor, ist leicht zu erklären: Den vom Osten einziehenden Truppen fiel der Gebäudekomplex bereits am 23. April 1945 kampflos in die Hände. Danach gestalteten die sowjetischen Truppen den gesamten Stadtteil nach ihren Bedürfnissen um. Wie hat das Karlshorst geprägt? Auf Spurensuche im „Berliner Kreml“ begibt sich Hans Michael Schulze. Um Stadtgeschichte geht es auch in Peter Erlers Beitrag, der die Baugeschichte des MfS-Sperrgebietes in Berlin-Hohenschönhausen behandelt. Otto Wenzel stellt die Protokollordnung der DDR vor. Für die DDR-Bausoldaten, die im Mittelpunkt eines kleinen Kongresses standen, an dem Christian Sachse teilnahm, galten freilich ganz andere Ordnungsvorstellungen. Weit jenseits des deutsch-deutschen Horizontes und doch mit verwandten Problemen befaßt ist man auf der koreanischen Halbinsel. Moon-Soon Song, der einige Monate als Gastwissenschaftler beim Forschungsverbund SED-Staat den Chancen und Fehlern der deutschen Wiedervereinigung nachgegangen ist, berichtet über die aktuelle Situation in seinem geteilten Land. Oleksandr Nowomirowitsch Koroljow, Leiter einer ukrainischen „Memorial“-Gruppe äußert sich über die Aufarbeitung der ukrainischen Nationalgeschichte während der sowjetischen Herrschaft. Dem sowjetischen Hegemonialanspruch mußte 1968 der Prager Frühling und einer seiner Protagonisten, Ota Šik, weichen. Aus dem Reich unserer Erinnerungen wird niemand den jüngst verstorbenen Prager Reformen vertreiben können. Ihm und dem geistesverwandten DDR-Oppositionellen Wolfgang Ullmann sei aus traurigem Anlaß gedacht.

i.A. Thomas Gerlach und Jochen Staadt